

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 32 (1976)
Heft: 6

Artikel: Griesbach und die synoptische Frage
Autor: Reicke, Bo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Griesbach und die synoptische Frage

Beitrag zu einem Griesbach-Symposium an der Universität Münster im Juli 1976

Johann Jakob Griesbach (1745–1812) beschäftigte sich nach der Veröffentlichung seiner epochemachenden «Synopsis» von 1774, die als Sonderband 1776 in Halle erschien, eingehend mit dem literarischen Verhältnis zwischen dem Matthäus-, Markus- und Lukasevangelium. Er gab 1783 in Jena den Gelehrten Deutschlands eine Andeutung seiner Synoptikertheorie¹; 1789–90 wurde sie unter dem Titel *Commentatio* im Gesamtumfang ausgearbeitet² und 1794 mit Ergänzungen wieder veröffentlicht.³ Schon vorher waren ähnliche Theorien vorgelegt worden, in Grossbritannien 1764 von Henry Owen und in Deutschland 1766 von Anton Friedrich Büsching, deren Namen aber von Griesbach nicht erwähnt wurden.⁴

1.

Die synoptische Hypothese von Griesbach bildete eine *Modifikation* der bis in Griesbachs Zeit hinein vorherrschenden Hypothese *Augustins*, nach der Markus als Epitomator des Matthäus, aber nicht des Lukas aufzufassen sei (Augustin, *De consensu evangelistarum*, I, 2, 4: Marcus eum, scil. Matth., subsecutus tamquam pedisequus et breviator ejus videtur; I, 3, 6: non habuit tamquam breviatorem conjunctum Lucas sicut Marcum Matthaeus). Griesbach wandte sich gegen das zweite, negative Urteil Augustins und wollte auch Lukas als einen von Markus berücksichtigten Autor betrachten.⁵ Zu diesem Ergebnis war er gerade wegen seiner Synopsis gekommen. Denn indem er hier auf die üblichen Versuche zur Harmonisierung verzichtete und in seinen parallelen Kolumnen die für jedes Evangelium kennzeichnende Reihenfolge der Perikopen beibehielt, traten die zwischen Matthäus und Markus sowie auch die zwischen Markus und Lukas bestehenden Ähnlichkeiten und Unterschiede besonders in der Ordnung hervor. In der Reihenfolge der Perikopen zeigte sich Markus ziemlich regelmässig in Übereinstimmung mit Matthäus oder Lukas oder mit beiden. Es schien Griesbach zur Erklärung dieser

¹ J. J. Griesbach, *Fontes unde evangelistae suas de resurrectione Domini narrationes hausierint: Paschatos solemnita . . .* Jena (1783); Neudruck in J. J. Griesbach, *Opuscula academica*, ed. J. Ph. Gabler, 2 (1825), S. 241–256 (daraus wird unten zitiert).

² Ders., *Commentatio qua Marci evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse monstratur* (1789–90).

³ Ders., *Commentatio* (A. 2) . . . locupletata: J. C. Velthusen e. a. (ed.), *Commentationes theologicae*, 1 (1794), S. 360–434; Neudruck in Griesbach, *Opuscula* (A. 1), S. 358–425 (daraus wird unten zitiert).

⁴ H. Owen, *Observations on the Four Gospels* (1764), S. 32: Matth. – Luk. – Mark.; A. F. Büsching, *Die vier Evangelisten mit ihren eigenen Worten zusammengesetzt und mit Erklärungen versehen* (1766), S. 99. 108. 118ff.: Luk. – Matth. – Mark.

⁵ Griesbach (A. 3), S. 365.

Zwischenstellung des Markusevangeliums am einfachsten, das zweite Evangelium im Kanon für eine Zusammenfassung des ersten und dritten Evangeliums zu erklären.

Griesbachs relativ neue Antwort auf die synoptische Frage wurde freilich in einem Land und in einer Zeit vorgelegt, wo seit beinahe einem halben Jahrhundert die literarischen Probleme der Evangelien mit einer beispiellosen Begeisterung und Energie diskutiert wurden. Zum näheren Verständnis der von Griesbach aufgestellten Hypothese gehört daher zunächst eine Berücksichtigung der Lösungsversuche von Vorgängern und Zeitgenossen, gegen die Griesbach seine Argumente vorbrachte.

Die zur Zeit Griesbachs vorherrschende Hypothese Augustins und seine eigene Modifikation davon bildeten verschiedene Alternativen einer Hypothese, die in der Exegese von jeher eine führende Rolle gespielt hat. Sie lässt sich als Nr. 1, die *Benutzungshypothese*, bezeichnen und setzt eine literarische Abhängigkeit des einen Evangeliums vom anderen voraus. Dabei gibt es verschiedene Möglichkeiten der Kombination, hauptsächlich drei:

- 1a Matthäus hat Markus und beide haben Lukas beeinflusst;
- 1b Matthäus hat Lukas und beide haben Markus beeinflusst;
- 1c Markus hat Matthäus und Lukas beeinflusst.

Alternative 1a wurde in der Neuzeit etwa von Hugo Grotius in Amsterdam 1641 und anderen Anhängern der Priorität des Matthäus vertreten, welche auch mit einer Wirkung des Markus auf Lukas rechneten.⁶ Nummer 1b war die Lösung, für die sich Griesbach einsetzte. Die im 19. Jahrhundert allmählich dominierende Hypothese 1c oder die Theorie von der Priorität des Markus wurde 1786, zwischen der ersten Andeutung der Hypothese Griesbachs 1783 und deren Ausarbeitung 1789–1790, von Gottlob Christian Storr in Tübingen inauguriert.⁷ Sie entwickelte sich nach etwa 1835 unabhängig von Storr zu einer der beiden Grundpfeiler der noch heute vorherrschenden Zweiquellentheorie. Griesbach führte gegen Storrs Vorliebe für Markus mehrere Argumente an, die unten charakterisiert werden. Entscheidend war seine Überzeugung, dass Matthäus ein Augenzeuge gewesen sei, während Markus die Ereignisse nicht selber erlebt hatte.⁸

Neben diesen hauptsächlichlichen Ausgestaltungen der Benutzungshypothese gibt es in der Geschichte der synoptischen Forschung auch *Alternativen* zu dieser Hypothese. Wenn nämlich die bei allen Benutzungshypothesen vorausgesetzte Abhängigkeit der Evangelien voneinander überhaupt abgelehnt wird, so wird der Forscher veranlasst, die partielle Übereinstimmung der Synoptiker miteinander statt dessen auf eine gemeinsame Grundlage oder Quelle zurückzuführen. Drei solche Quellentheorien haben in der Debatte wichtige Rollen gespielt. Griesbach

⁶ H. Grotius, *Annotationes in libros evangeliorum* (1641), S. 8: hebr. Matth. – griech. Mark.; S. 594: Matth. – Mark. – Luk.

⁷ G. C. Storr, *Über den Zweck der evangelischen Geschichte und der Briefe Johannis* (1786; 21810), S. 274. 294.

⁸ Griesbach, *Fontes* (A. 1), S. 243; *Commentatio* (A. 3), S. 397.

fand in seiner gelehrten Umgebung zwei von ihnen vor, während die letzte erst nach der ergänzten Auflage seiner *Commentatio* bekanntgemacht wurde. Es handelt sich um

2. die Urevangeliumshypothese;
3. die Fragmentenhypothese;
4. die Traditionshypothese.

Nummer 2, die Urevangeliumshypothese, ging auf eine Notiz des Papias über die von Matthäus auf Hebräisch zusammengestellten «Logien» zurück (Euseb, *Historia* III, 39, 16). Epiphanius und Hieronymus rechneten im Anschluss daran mit einem älteren, hebräischen Matthäusevangelium und wollten es im Hebräer- oder Nazaräerevangelium der syrischen Judenchristen wiederfinden. In der Neuzeit wurde diese Theorie 1689 von Richard Simon in der Normandie aufgegriffen, dem Pionier der neutestamentlichen Textkritik. Er bezeichnete ein hinter dem Nazaräerevangelium anzunehmendes, eigentlich nicht hebräisches, sondern aramäisches Evangelium des Matthäus als das Urevangelium.⁹ Andere nahmen im 18. Jahrhundert seine Theorie auf. Gotthold Ephraim Lessing fand sich 1778 in Wolfenbüttel veranlasst, das Nazaräerevangelium für die gemeinsame Quelle der synoptischen Evangelien zu erklären, und seine Studie darüber wurde post mortem 1784 von seinem Bruder veröffentlicht.¹⁰ Die hypothetische Vorstellung vom aramäischen Urevangelium wurde 1794 von Johann Gottfried Eichhorn in Göttingen aufgegriffen¹¹, die Theorie wurde aber in eklektischer Weise mit J. B. Koppes unten erwähnter Annahme mehrerer Quellenschriften (Nr. 3) verknüpft und in dieser komplizierten Form von Griesbach bekämpft, worüber im folgenden berichtet wird.

Nummer 3, die Fragmentenhypothese, wurde 1783 von Johann Benjamin Koppe in Göttingen vorbereitet. Er nahm eine Anzahl von kürzeren und längeren, allerdings nicht mehr zugänglichen Berichten auf Hebräisch und Griechisch an, die von den Synoptikern verwendet worden seien.¹² Die 1817 von F. Schleiermacher in Berlin vorgelegte Aufzeichnungs-Hypothese war ähnlich konzipiert und wurde viel weiter bekannt, jedoch erst nach dem Tode Griesbachs, und dieser polemisierte nur gegen die von Koppe vertretene Urform.

Nummer 4, die Traditionshypothese, wurde 1796–1797 von Johann Gottfried Herder in Weimar veröffentlicht.¹³ Indem er sowohl die Benutzungshypothese

⁹ R. Simon, *Histoire critique du texte du Nouveau Testament* (1689), S. 71–87.

¹⁰ G. E. Lessing, *Neue Hypothese über die Evangelisten als bloß menschliche Geschichtsschreiber betrachtet* (1778): *Theologischer Nachlass* (1784), 45–72, S. 68.

¹¹ J. G. Eichhorn, *Über die drey ersten Evangelien: Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur*, 5 (1794), S. 759–996.

¹² J. B. Koppe, *Marcus non epitomator Matthaei: Programm Univ. Göttingen* (1783); Neudruck in D. J. Pott & G. A. Ruperti (ed.), *Sylloge commentationum theologicarum*, 1 (1800), 35–69, S. 66; Griesbach (A. 3), S. 360f.

¹³ J. G. Herder, *Vom Erlöser der Menschen, nach unseren drei ersten Evangelien* (1796), S. 202. 205; ders., *Von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium. Nebst einer*

wie die Urevangeliumshypothese ablehnte, nahm er als Protoplasma der nach seiner Meinung immer noch lebendigen Überlieferung («Evangeliumssage») einen aramäischen Urmakrus an, der etwa 34–40 n. Chr. in Jerusalem mündlich entwickelt und später aufgezeichnet worden sei. Diese von den Vertretern der Romantik geschätzte, hundert Jahre später auch für die Pioniere der Formgeschichte wichtige Betonung der mündlichen Traditionsbildung war Griesbach noch unbekannt, als er 1794 seine *Commentatio* von 1789–1790 ergänzte.

Die von Griesbach ausgearbeitete Hypothese entstand also in Konkurrenz mit einer Reihe von kritischen Versuchen zur Lösung des synoptischen Problems.¹⁴ In seiner Argumentation hat Griesbach abweichende Meinungen der fleissig produzierenden Zeitgenossen zum Teil eingehend behandelt. Während die anderen meistens Deutsch schrieben, zog er das gelehrte Latein vor, das er flüssig und elegant gestalten konnte, und blieb auch in der Polemik auffallend korrekt und höflich.

2.

a) *Präliminär* stellte Griesbach die Hypothese in seiner zu Ostern 1783 veröffentlichten Studie über die Quellen der evangelischen Auferstehungsberichte dar (o. A. 1). Er ging von der Überzeugung aus, dass Johannes und Matthäus als Apostel über Erlebnisse berichteten, die sie nach dem Tode Jesu teils selber gemacht und teils durch andere Augenzeugen kennengelernt hatten.¹⁵ Lukas und Markus hingegen waren auf mündliche und schriftliche Berichte der Apostel und Augenzeugen angewiesen. Die evangelischen Berichte über den Auferstandenen unterscheiden sich nach Griesbach einfach deswegen, weil den Evangelisten verschiedene Augenzeugen zur Verfügung standen, und zwar vor allem, weil in der Aufregung nach der Entdeckung des leeren Grabes die beteiligten Frauen hin und her liefen. Johannes ging vom Zeugnis der Maria Magdalena aus (Joh. 20, 1), Matthäus vom Bericht der Maria Jacobi (Matth. 28, 1)¹⁶. Lukas benutzte die Erzählung des Matthäus, liess aber einiges davon aus und brachte andererseits Ergänzungen, die auf Mitteilungen der von Lukas besonders erwähnten Johanna oder eines ihrer Bekannten zurückgingen (Luk. 8, 3; 23, 49. 55; 24, 10).¹⁷ Die hier vorausgesetzte Linie von Matthäus zu Lukas wurde dann bei Einbeziehung des Markus zu einer dreieckigen Figur ergänzt, indem auch Linien von Matthäus und Lukas zu Markus gezogen wurden. Griesbach deutete seine Erwägungen über diese Abhängigkeit des Markusevangeliums von den Seitenreferenten vorläufig nur mit

Regel der Zusammenstimmung unserer Evangelien aus ihrer Entstehung und Ordnung (1797), S. 306. 341. 376.

¹⁴ Bibliographisch ergiebige Darstellung der Entwicklung des synoptischen Problems in Deutschland und England vor und nach 1800 in J. C. L. Gieseler, *Historisch-kritischer Versuch über die Entstehung und früheste Geschichte der schriftlichen Evangelien* (1818), S. 30–52.

¹⁵ Griesbach (A. 1), S. 243. 248.

¹⁶ Ebd., S. 244. 247.

¹⁷ S. 248. 251. 253.

ein paar Thesen an¹⁸: 1. Im allgemeinen habe Matthäus als Vorbild für Markus gedient. 2. Bei den Erzählungen über den Auferstandenen habe Lukas für Markus sogar die erste Rolle gespielt. Allerdings berücksichtigte Griesbach damals auch den wegen der Textunterlage unsicheren Markusschluss, den er später für sekundär erklärte (Mark. 16, 9–20).

b) *Definitiv* entwickelte Griesbach seine Hypothese über die Abhängigkeit des Markus von Matthäus und Lukas in seiner *Commentatio* von 1789–1790, die 1794 mit Ergänzungen herauskam (o. A. 3). Er wollte seine in der früheren Studie nur angedeutete Theorie über Markus im Blick auf das ganze Evangelium entfalten. Der von den zeitgenössischen Gelehrten geführte Streit über die Quellenverhältnisse könne jetzt durch Hinweis auf bisher wenig beachtete Umstände abgeschlossen werden.¹⁹ Besonders dachte Griesbach an Storr, Koppe und Eichhorn, die neuerdings Theorien von der Priorität des Markus, einer Pluralität von Quellen und einem Urevangelium vorgelegt hatten (o. S. 342f.). Und zwar wollte Griesbach die Frage des Markus in vier Abschnitten behandeln, nämlich I. einige Thesen vortragen; II. sie durch einige Argumente bestätigen; III. auf verschiedene Einwände antworten; IV. einige Folgerungen ziehen.

I. Griesbachs grundlegende These lautete²⁰: Markus hatte bei der Abfassung seines Buches vor den Augen nicht bloss das Evangelium des Matthäus, sondern auch das des Lukas und exzerpierte aus beiden, was er über die Taten, Worte und Erlebnisse des Heilands überlieferte.

In fünfzehn Punkten entfaltete Griesbach diese These so²¹:

1. Markus ist hauptsächlich und am häufigsten Matthäus als Autorität gefolgt.
2. Bisweilen verliess er Matthäus und schloss sich Lukas als Wegweiser an.
3. Auch dort aber, wo er in die Fussstapfen des Matthäus trat, verlor er Lukas nicht aus den Augen, sondern verglich ihn mit Matthäus und umgekehrt.
4. Ferner bemühte sich Markus um Kürze, weil er nämlich ein Buch begrenzten Umfangs schreiben wollte.
5. Deswegen liess er das aus, was zu dem vom Herrn in der Öffentlichkeit ausgeübten Lehramt nicht gehörte (Matth. 1–2; Luk. 1–2).
6. Zudem wurden von Markus allerlei längere Reden Christi beiseite gelassen (z. B. Matth. 5–7; 10, 16–42; 11, 20–30; 12, 33–45 usw.; Luk. 6, 17–49; 19, 11–28), und mit Luk. 10, 1–18, 14 blieb ungefähr ein Drittel des Luk. im Mark. unbenützt, weil dieser Teil fast ganz aus Reden Christi besteht.
7. Bei seinen Exzerpten aus dem Matth. und Luk. nahm Markus Rücksicht auf seine Leser, die ausserhalb Palästinas wohnten und Dogmen und Sitten der Juden und besonders der Pharisäer weniger genau kannten oder überhaupt nicht kennen zu lernen brauchten.
8. Daher schnitt er manche (freilich nicht alle) bei Matthäus und Lukas vorliegende Einheiten weg, die sich auf Juden und speziell auf Pharisäer bezogen oder ihrer Denkweise angepasst waren (z. B. Matth. 16, 2–3; 19, 28;

¹⁸ S. 255–256.

¹⁹ Griesbach (A. 3), S. 359.

²⁰ Ebd., S. 365.

²¹ S. 365–369.

Luk. 4, 16–30; 22, 28–32). 9. Ebenso war er sparsam mit der Anführung alttestamentlicher Stellen (z. B. Matth. 4, 14; 12, 17–21; 13, 14–15). 10. Gelegentlich fügte er zur Illustration bei, was er bei seinen Lesern als nötig oder nützlich zum rechten Verständnis der Erzählung erachtete (z. B. Mark. 7, 3. 4. 8. 11. 13; 12, 42). 11. Häufig behielt er aber dieselben Wendungen, Ausdrücke und Konstruktionen wie die bei Matthäus und Lukas verwendeten, darunter manche ein wenig ungewöhnliche (z. B. Mark. 2, 10 *légei tô paralytikô*; 10, 22 *ên gàr échôn ktémata pollá*; 12, 14 *ou mélei soi perì oudenós*, *ou gàr blépeis eis prósōpon anthrōpōn*; 13, 14 *tò bdélygma tēs erēmōseōs*, auch das parenthetische *ho anaginōskōn noeítō*, und dergleichen recht oft).

12. Jedoch schrieb Markus keineswegs die Bücher der anderen wörtlich ab, sondern berichtete in seiner Weise mit anderen Wendungen und Ausdrücken darüber, was er bei ihnen gelesen hatte. 13. Nicht selten drückte er durch Erweiterungen klarer und schärfer aus, was jene kürzer überliefert hatten, obwohl er sich im übrigen bei der Auswahl der Werke und Worte Christi, die er in seine Darstellung aufnehmen wollte, um Kürze bemühte und wie gesagt auch viele wertvolle Stücke beider Evangelien unerwähnt liess (solche Erweiterung sei etwa in Mark. 6, 17–29. 30. 31; 9, 14–29. 38–50; 11, 11–26 zu erkennen). 14. Er ergänzte die Berichte des Matthäus und Lukas durch mehrere Einzelzüge, die nach seiner Meinung für die Leser interessant sein würden (etwa Mark. 2, 14 *ho toû Alphaíou*; 5, 42 *ên gàr etôn dōdeka*; 6, 3 *ho téktōn*; 6, 13 *ēleipen elaiō arrōstous*; 10, 46 *hyiōs Timaíou Bartimaíos*; 13, 3 *Pétros kai Iákōbos kai Iōánnēs kai Andréas*; 14, 51–52 *kai heís tis neanískos ekolouthēi autō* usw.; 15, 21 *patéra Alexándrou kai Roúphou*; 15, 40 und 16, 1 *kai Salómē*; dazu zahlreiche andere Fälle). 15. Markus tat auch gewisse Episoden hinzu, die Matthäus und Lukas ausgelassen hatten, allerdings nicht viele und ganz kurze (unten anzuführen). Aus welchen Gründen sie von Markus beigelegt wurden, darüber würde sich der aufmerksame Leser durch genauen Vergleich leicht Gedanken machen können.

II. Zur näheren Begründung dieser Auffassung führte Griesbach drei Argumente an (unten a, b, c).

a) Was bei Markus steht, findet sich auch bei Matthäus und Lukas, mit Ausnahme von nur 24 Versen. Durch synoptische Tabellen lasse sich zeigen, wie Markus den anderen Evangelisten abwechselnd gefolgt sei. So zeigt sich etwa folgende Oszillation der Analogien:

| Matth. | | Mark. | | Luk. |
|------------|---|----------|---|----------|
| 3, 1–4, 22 | = | 1, 1–20 | | |
| | | 1, 21–39 | = | 4, 31–44 |

Griesbach führte diese Liste auf sieben Seiten weiter und illustrierte sie durch eingehende Kommentare.²² Ohne künstliche Hypothesen, so meinte er, könne bei einer solchen Betrachtung erklärt werden, weshalb Markus alles gerade dort an-

²² Griesbach (A. 3), S. 371–377.

geführt hat, wo es bei ihm zu lesen ist. Markus hat sogar im selben Kontext einen Abschnitt beibehalten, den Matthäus in einem willkürlichen Zusammenhang präsentiert hatte, nämlich die Geschichte von der Hinrichtung des Johannes, die erst nach der Notiz über die Vorstellung des Herodes Antipas von einer Reinkarnation des Täufers in Jesus mitgeteilt wurde.²³

b) Markus hätte als Sohn der Gastgeberin einer Hausgemeinde in Jerusalem sowie durch seine Verbindung mit Petrus und Paulus erhebliche Möglichkeiten gehabt, über Matthäus und Lukas hinausgehende Mitteilungen zu veröffentlichen. Dass er die Möglichkeiten jedoch so wenig ausnützte, wird ohne weiteres begreiflich, wenn es seine Absicht war, eine für seine Leser besonders nützliche Auswahl zu treffen. Nur 24 Verse, auf drei kurze Wunderberichte und zwei kleine Gleichnisse verteilt, bilden im Mark. eigentliches Sondergut (3, 7–12 unreine Geister; 7, 32–37 Ephata; 8, 22–26 Blinder von Bethsaida; 4, 26–29 selbstwachsende Saat; 13, 33–36 Türwächter). Zwei von diesen kurzen Wunderberichten im Mark. wurden aber deutlich von Wendungen im Matth. veranlasst, und die zwei kleinen Gleichnisse des Mark. sollten einfach wortreiche Gleichnisse des Matth. ersetzen. Nur die Heilung des Blinden von Bethsaida (Mark. 8, 22–26) wurde von Markus ohne Grundlage im Matth. geschildert, jedoch in Analogie zu den zwei anderen Wunderepisoden und zu dem auch dort vorliegenden Grundsatz des Messiasgeheimnisses.²⁴

c) Durch plötzliche Sprünge geht Markus immer wieder von einer Übereinstimmung mit Matthäus zu einer mit Lukas über und dann noch einmal zurück. So ergibt sich z. B.:

| | |
|---------------------|------------------------|
| Mark. 3, 1–5 | = Luk. |
| 3, 6 | = Matth. |
| Mark. 5, 25–27 | = Luk. |
| 5, 28 | = Matth. |
| 5, 29 | = Luk. |
| Mark. 8, 37 | = Matth. |
| 8, 38 | = Luk. |
| 9, 1–2 | = Matth. |
| Mark. 10, 22. 26–27 | = Matth. |
| 10, 28–29 | = Luk. |
| Mark. 13, 24–25 | = Matth. |
| 13, 26 | = Luk. |
| 13, 27–32 | = Matth. ²⁵ |

III. Gegen die Hypothese Griesbachs hatten sich verschiedene Bedenken gemeldet, die nun von Griesbach mit ausführlicher Argumentation zurückgewiesen wurden.

²³ Ebd., S. 378 A. 2.

²⁴ S. 378–384.

²⁵ S. 384f.

Es sei bereits deutlich geworden, dass Markus nicht im Sinne Augustins als Epitomator nur von Matthäus aufgefasst werden kann. Berücksichtigt man auch die Abhängigkeit des Markus von Lukas, so ist die von Eichhorn, dem Vertreter der Urevangeliumshypothese (o. S. 343), angeführte Abweichung in der Ordnung zwischen dem Mark. und Matth. als Gegenargument erledigt.²⁶

Storr, der Inaugurator der These von der Priorität des Markus (o. S. 342), hatte eine Übereinstimmung zwischen der Hypothese Griesbachs und dem Zeugnis des Papias über Markus vermisst. Wäre nämlich Markus im Sinne des Papias der Dolmetscher des Petrus gewesen, so hätte er sich nicht so unselbständig der Autorität des Matthäus und Lukas untergeordnet. Griesbach wies demgegenüber auf die Unzuverlässigkeit der Notiz des Papias und seiner Nachfolger hin. Markus sei in Wirklichkeit nicht der Übersetzer, sondern nur der Mithelfer (*hypēretēs*) des Petrus gewesen.²⁷ Auf die weitere Frage von Storr, weshalb Markus eine neue Darstellung geliefert habe, falls diese nicht mehr als einen Auszug aus früheren Quellen hätte bilden wollen, antwortete Griesbach wieder mit einem Hinweis auf die Leser des Markus und ihr Interesse für eine kurze Zusammenfassung.²⁸ Gegen die Priorität des Markus spreche vor allem die Augenzeugenschaft des Matthäus.²⁹ Freilich habe Markus oft klarer ausgedrückt, was bei Matthäus nicht so deutlich war. Dazu kämen die häufigen Übergänge des Markus von einer Übereinstimmung mit Matthäus zu einer mit Lukas und umgekehrt (z. B. von Matth. 4, 22 zu Luk. 4, 31; von Luk. 6, 11 zu Matth. 12, 15; von Matth. 13, 35 zu Luk. 8, 22). Die prä-tendierte Markuspriorität erkläre gar nicht, weshalb Matthäus gewisse bei Markus vorliegende Zusammenhänge entweder nicht oder anders dargestellt hat (so vor allem in dem mit Mark. 1, 21–3, 6 vergleichbaren Sektor des Matth.).³⁰

Auch sei es falsch, mit Koppe (o. S. 343) zu behaupten, eine kürzere Tradition müsse jeweils älter als eine längere sein. Wie umfangreich eine Schrift schliesslich wird, hängt von der Einstellung des betreffenden Verfassers ab: der eine Schriftsteller ist geneigt, das Material zu vermehren, der andere will es konzentrieren.³¹

Dann beschäftigte sich Griesbach in neun Punkten mit dem Einwand von Storr, Markus müsste in unverantwortlicher Weise manche beachtenswerte Elemente ausgelassen haben, falls er die Schriften des Matthäus und Lukas gelesen hätte. Griesbach wollte zeigen, dass Markus immer besondere Gründe für seine Kürzungen gehabt hatte³²:

1. Bei der Taufe und 2. bei der Versuchung Jesu verzichtete Markus im Interesse seiner Leser auf Einzelheiten des Matth., die besondere Kontakte mit dem Judentum und der Schriftgelehrsamkeit voraussetzten. – 3. In bezug auf die Berg-

²⁶ S. 386.

²⁷ S. 386–393.

²⁸ S. 394.

²⁹ S. 397.

³⁰ S. 398.

³¹ S. 395ff.

³² S. 400.

³³ S. 402–412.

predigt sei zu notieren, dass schon Lukas die von Matthäus vertretene Tradition beträchtlich gekürzt hatte, und Markus ging in dieser Hinsicht nur einen Schritt weiter, indem er überhaupt längere Reden vermeiden wollte. Dasselbe treffe für die Fortsetzung der nach der Beelzebul-Anklage gehaltenen Verteidigungsrede zu. – Dass 4. der Hauptmann in Kapernaum und 5. die Frage der Johannesjünger von Markus nicht erwähnt wurden, beruhe auf dem bei Markus feststellbaren Übergang in der Anwendung der Quellen (Sprung von Matth. 4, 22 zu 12, 15; von Luk. 6, 16 zu 8, 16). – 6. Markus konnte das Wandeln des Petrus auf dem See unerwähnt lassen, weil er nicht in dem Masse von Petrus abhängig war, wie die Forscher oft im Anschluss an fragwürdige Notizen des Papias usw. behaupteten. – 7. Fehlen bei Markus kontextuelle Gegenstücke zu mehreren Berichten des Matthäus über Jesus in Peräa und Jerusalem (Matth. 19, 27; 20, 1–16; 22, 1–14; 23, 2–39; 25, 1–46), so beruhe das auf seiner Abhängigkeit von Lukas, der hier wiederum keine Kontextparallelität aufweist. – 8. Matthäus schilderte eine Offenbarung des Auferstandenen in Galiläa, Markus aber unterliess das im Schlussteil von Kapitel 16, obwohl Jesus nach dem Vorhergehenden eine solche Offenbarung zweimal in Aussicht gestellt hatte (Mark. 14, 28; 16, 7). Griesbach führte als Erklärung die Möglichkeit an, mit einem ursprünglich anderslautenden Schluss des Mark. zu rechnen, weil die zwölf letzten Verse textkritisch unsicher sind. – 9. Ebenso habe Markus immer aus begreiflichen Gründen solche Stücke von Lukas ausgelassen, die bei ihm fehlen. Die chronologischen Angaben über die erste Tätigkeit des Johannes (Luk. 3, 1–3) hätten die Leser des Markus gar nicht interessiert. Kurz vor der Feldrede folgte Markus Lukas und verzichtete dann auf diese Rede, weil er überhaupt längere Reden vermeiden wollte; und weil er statt dessen wieder an Matthäus anknüpfte (Matth. 12, 15. 22), blieb ein grosses lukanisches Stück weg (Luk. 6, 17–8, 3). Im peräischen Abschnitt folgte Markus ebenso Matthäus und liess daher lukanisches Material aus (Luk. 19, 1–27).

Storr hatte auch vermeintliche Widersprüche zwischen Matthäus oder Lukas und Markus als Argument gegen Griesbachs Hypothese angeführt. Griesbach bemühte sich demgegenüber um einen Nachweis in sieben Teilen, dass es sich nicht um Widersprüche handelt, sondern dass Markus die Angaben der anderen Evangelisten bewusst ausgeglichen, verdeutlicht oder ergänzt habe.³⁴

1. Markus wusste über die zwei anderen hinaus, dass Levi der Sohn eines Alphäus war (Mark. 2, 14). – 2. Durch seinen besonderen Zusatz über die Einrichtung des Sabbats zugunsten des Menschen (2, 27) hat er lediglich seine von den Parallelen unterstützte Aussage über den Menschensohn verdeutlicht. – 3. Die bei Markus im Gegensatz zu Matthäus vorliegende Verbindung zwischen der Wahl der Zwölf und der Beelzebul-Anklage (Mark. 3, 7–30) beruhte auf seiner Abhängigkeit zuerst von Lukas, dann von Matthäus. – 4. Die chronologischen Nichtübereinstimmungen zwischen Matthäus und Markus in bezug auf den Aufenthalt Jesu in Kapernaum und seine Reisen über den See lassen sich allgemein

³⁴ S. 412–422.

mit Hilfe der abweichenden Disposition bei Lukas erklären. – 5. Jairus teilte nach Matthäus und Lukas mit, seine Tochter sei gestorben, aber nach Markus lag sie vorläufig im Sterben (Mark. 5, 23). Griesbach entdeckte in dieser Änderung des Markus eine von Lukas veranlasste Korrektur, denn nach letzterem traf die Nachricht von ihrem Tode erst später ein (Luk. 8, 49). – 6. Über die Heilung des Bartimäus habe Markus eine genauere Erzählung als die anderen zur Verfügung gehabt, so dass er Matthäus und Lukas verbessern konnte. – 7. Schliesslich habe Markus auch bei der Reinigung des Tempels und der Verfluchung des Feigenbaums die chronologische Ordnung des Matthäus berichtigen können, weil ihm konkrete Zeitangaben zur Verfügung standen (Mark. 11, 11. 12. 15. 19. 20. 27).

IV. In dreizehn abschliessenden Punkten fasste Griesbach die Konsequenzen dieser Annahme einer Reihenfolge Matthäus–Lukas–Markus zusammen.

1. Markus verfasste sein Evangelium erst nach der vollständigen Ausarbeitung der Darstellungen des Matthäus und Lukas. Die von Storr behauptete Priorität des Markus sei abzulehnen. – 2. Was von Papias über Markus und Petrus überliefert wurde, ist reine Konstruktion. – 3. Überhaupt haben die Väter der alten Kirche nicht geschichtliche Nachrichten, sondern persönliche Vermutungen über Markus und Petrus geboten. Höchstens kann Petrus die Quelle für gewisse Angaben des Markus gewesen sein, die über Matthäus und Lukas hinausgehen; jedoch sind daneben andere Quellen denkbar. – 4. Augustin hat Markus mit Unrecht als Nachfolger nur von Matthäus bezeichnet. – 5. Im ganzen scheinen die Väter keine sichere Überlieferung über die Entstehung des Neuen Testaments empfangen zu haben.

6. Obwohl die Annahme eines älteren hebräischen Matthäusevangeliums die Erklärung Griesbachs nicht ausschliesst, bleibt sie an sich unwahrscheinlich. Markus hat jedenfalls ein griechisches Exemplar von Matthäus verwendet. – 7. Falsch ist aber die Meinung mehrerer Leute, die Evangelisten seien nicht die persönlichen Verfasser der ihnen zugeschriebenen Bücher. – 8. Am wenigsten wahrscheinlich, besonders im Blick auf das Mark., ist die Vermutung, die Evangelisten hätten ihre Bücher aus unbekannten, längst verlorengegangenen Aufzeichnungen auf Hebräisch oder Griechisch zusammengestellt.

9. Das ursprüngliche Mark. ist vollständig und unversehrt erhalten, allerdings mit Ausnahme der letzten Verse, die auf einen verlorengegangenen Schlussteil hinweisen. – 10. Schon zur Zeit des Markus enthielten das Matth. und das Luk. dasselbe Material in derselben Ordnung wie in der vorliegenden Gestalt. Was von Markus nicht aufgenommen wurde, fehlte nicht vorher in diesen Evangelien.

11. Bei der Aufstellung einer Harmonie der Evangelien darf man nicht an Markus appellieren. Er war gar nicht um die zeitliche Reihenfolge der Ereignisse bemüht, sondern ging ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt der betreffenden Episode von Matthäus zu Lukas oder umgekehrt über. Daraus wird ersichtlich, dass zur Zeit der Apostel keinerlei Notwendigkeit vorlag, in einem Bericht über die Werke des Herrn die Zeitfolge zu beachten. Ferner lässt sich darum vermuten, dass auch die anderen Evangelisten nicht zur Aufgabe hatten, Jahrbücher oder Tagebücher

zu schreiben. – 12. Markus dachte ganz anders über Zweck und Nutzen von Evangelien als die meisten Theologen späterer Jahrhunderte. Wäre es ihm in den Sinn gekommen, Matthäus durch eine richtige Geschichte zu erklären, dann hätte sich diese gewiss total verschieden im Verhältnis zu normalen Geschichtsbüchern gestaltet. Zweifellos hätte er Männern wie Lessing und all denjenigen gefallen, die ihr Gemüt durch Studium klassischer Literatur geschärft und gebildet, ja durch lange Übung eine rechte Behandlung alter Geschichten gelernt haben. Letzteres betrifft aber nicht Verfasser von Harmonien und übertrieben geschäftige Ausleger. – 13. Wer behauptet, Markus habe aus göttlicher Inspiration geschrieben, der muss ihn als recht unbedeutend darstellen.

Mit diesen etwas ironischen Bemerkungen schloss Griesbach seine im übrigen streng analytische Argumentation ab. Nach seiner Überzeugung war mit der markinischen Modifikation der Benutzungshypothese das literarische Problem der synoptischen Evangelien endgültig gelöst.

3.

Die unmittelbare *Wirkung* der Hypothese Griesbachs war nicht allgemein. Zwar bezeichnete nach dem Erscheinen der erweiterten Auflage der *Commentatio* im Jahre 1794 (o. A. 3) Griesbachs damaliger Kollege Heinrich Eberhard Gottlob Paulus 1795 die Griesbachsche Hypothese als überlegen und trat auch später für sie ein.³⁵ Aber der Rationalist Paulus war bei den Zeitgenossen nicht hoch angesehen. Um die Jahrhundertwende fanden die von Lessing und Eichhorn vertretene Urevangeliumshypothese und die bald nach Griesbachs *Commentatio* von Herder vorgelegte Traditionshypothese grössere Beachtung. Etwas später aber bekam Griesbach unter deutschen Theologen jüngere Fürsprecher und dann auch einflussreiche Anhänger, vor allem Wilhelm Martin Leberecht de Wette in Basel und Ferdinand Christian Baur in Tübingen.

In akademischen Abhandlungen wurde die Hypothese Griesbachs 1825 von zwei jungen Theologen aufgegriffen und verteidigt.

Verfasser der einen Abhandlung war ein Schüler von Friedrich Schleiermacher in Berlin namens Heinrich Saunier. Er bezeichnete die Annahme einer sekundären Kürzung der Tradition durch Markus als die beste Erklärung dafür, weshalb Markus keinen Bericht über die Geburt Jesu gebracht hat.³⁶ Schon am Anfang

³⁵ H. E. G. Paulus, *Besprechung der Commentationes theologicae* (A. 3): *Neues theol. Journal* 5 (1795), S. 211–230; = ders., *Nachweisung der Entstehung des Markus-Evangeliums aus den beiden des Matthäus und Lukas: Theologisch-exegetisches Conservatorium* (1822), S. 73–85; ferner ders., *Philologisch-kritischer und historischer Kommentar*, 1, 1 (1800, ²1804), S. 263f.; ders., *Exegetisches Handbuch über die drei ersten Evangelien*, 1, 1 (1830), S. 25–37. In den genannten Kommentaren war Paulus allerdings nicht bereit, das Matth. als Quelle des Luk. aufzufassen.

³⁶ H. Saunier, *Über die Quellen des Evangeliums des Marcus. Ein Beitrag zu den Untersuchungen über die Entstehung unserer kanonischen Evangelien* (1825), S. 35–37.

mussten palästinische Judenchristen und auch entfernter wohnende Heidenchristen über die Umstände bei der Geburt Jesu zur Begründung seiner messianischen Würde unterrichtet werden. Die erste Verkündigung hat sicher nicht auf diese christologisch wichtige Information verzichtet, wie es die Annahme einer Priorität des Markus voraussetzt. Wird aber angenommen, dass Markus unter Berücksichtigung seines Leserkreises solches ausgelassen hat, was andere Evangelisten schon ausführlich geschildert hatten, erklärt sich das Fehlen der Geburtsgeschichte bei ihm. Das literarische Verfahren des Markus im Verhältnis zu den anderen Evangelisten bildet eine Bestätigung dieser Annahme. In der Fortsetzung seiner Arbeit verglich Saunier jeden Abschnitt des Markus gründlich mit den Parallelen bei Matthäus und Lukas. Dabei zeigte sich etwa in der Wiedergabe der Reden des Täufers die kürzere Version des Markus als sekundär, und bei der Versuchung sei die markinische Erzählung (Mark. 1, 12–13) ohne Kenntnis der Parallelen sogar unverständlich.³⁷ Andererseits hat Markus den Bericht über Jesu Tätigkeit in Kapernaum (Mark. 1, 21–3, 6), wo er Lukas folgte, um mehrere Einzelheiten bereichert, aber das weist nur auf ein Nacherzählen hin.³⁸ Weshalb die Bergpredigt und die Feldrede bei Markus fehlen, sei im Sinne Griesbachs durch Wechsel der Quellen zu erklären.³⁹ Auch im Gleichniskapitel erscheint Markus als der Nacherzählende.⁴⁰ Dadurch und durch ähnliche Analyse der folgenden Einheiten kam Saunier zum Ergebnis, dass Markus von den anderen Synoptikern weitgehend abhängig war. Von insgesamt 79 Perikopen hat das Mark. 51 mit dem Matth. und Luk. gemeinsam, 15 mit dem Matth. und 8 mit dem Luk. allein, während 4 Perikopen dem Mark. eigentümlich sind.⁴¹ Eine partielle Abhängigkeit des Markus von Petrus sei denkbar, jedoch beruhe die Notiz des Papias über Markus als Übersetzer des Petrus auf dem Wunsch, Markus mit einem Apostel zu verbinden, so wie Lukas mit Paulus verbunden war.⁴² Jedes der synoptischen Evangelien sei in seiner besonderen Weise entstanden, allerdings weder auf Grund einer bloss mündlichen Tradition noch auf Grund eines einzelnen Urevangeliums; vielmehr entstand das Mark. auf der Basis der zwei anderen synoptischen Evangelien, welche es vereinigt und vermittelt.⁴³

Verfasser der zweiten akademischen Abhandlung, die im selben Jahre 1825 die Hypothese Griesbachs unterstützte, war der rationalistische Leipziger Theologe Karl Gottfried Wilhelm Theile. Von seiner Dissertation waren zwei Teile geplant, aber nur der erste ist erschienen, wo er sich als Anhänger der Hypothese Owens und Griesbachs erklärte⁴⁴ und das Problem logisch analysierte. Die textuelle Be-

³⁷ Saunier (A. 36), S. 44–48.

³⁸ S. 54.

³⁹ S. 66.

⁴⁰ S. 74.

⁴¹ S. 172f.

⁴² S. 177–180.

⁴³ S. 187.

⁴⁴ K. G. W. Theile, *De trium priorum evangeliorum necessitudine*, 1 (Diss. Leipz. 1825), S. 8.

weisführung blieb er der gelehrten Welt schuldig, weil der zweite Teil nicht veröffentlicht wurde.

Einen noch bedeutenderen und einflussreicheren Verteidiger erhielt aber Griesbach 1826 in seinem ehemaligen Schüler Wilhelm Martin Leberecht de Wette (1780–1849). Nach einer Studienzeit in Jena, einer Lehrtätigkeit in Heidelberg und Berlin und nach drei Jahren in einem politisch veranlassten Exil hatte de Wette 1822 einen Ruf nach Basel erhalten und entfaltete dort eine beispiellose Produktivität in sämtlichen theologischen Disziplinen. Hier zu berücksichtigen ist seine Einleitung in das Neue Testament, die 1826 in Berlin herauskam. Sie wurde 1842 in der vierten und 1848 in der fünften Auflage von ihm selber ergänzt und erschien noch 1860 in einer sechsten, von anderen besorgten Auflage. Im zweiten Hauptteil dieses Lehrbuchs präsentierte de Wette eine ausführliche, durch ihre Klarheit und Sachlichkeit souveräne Begründung für die synoptische Theorie Griesbachs.⁴⁵ Unten wird aus der sechsten Auflage zitiert, deren Herausgeber in eckigen Klammern den authentischen Text de Wettes um einige vom Verfasser offenbar intendierte Bibelstellen und neuere Literaturhinweise ergänzt haben.

Zuerst stellte de Wette die unleugbare Verwandtschaft der Synoptiker fest. Nicht nur die geschilderten Ereignisse, sondern auch die verwendeten Ausdrücke stimmen manchmal auffallend überein, was primär nicht auf der Geschichte Jesu beruhen kann, weil diese im vierten Evangelium abweichend dargestellt wird.⁴⁶

Besonders merkwürdig ist die vermittelnde Stellung des Mark. zwischen dem Matth. und dem Luk., über die hinaus das Mark. nur vier kurze Abschnitte und einige Zusätze als Sondergut aufweist. Markus folgt abwechselnd den beiden anderen Synoptikern und hat zudem «öfters einen Text, der aus den beiden Andern zusammengewebt zu sein scheint». Durch mehrere Tabellen und zahlreiche Textproben unterstützte de Wette diese Beobachtungen. Nach seiner Meinung biete die Hypothese Griesbachs die beste Erklärung für das Phänomen, und sie habe sich nach einer Bemerkung in der 5. Auflage von 1848 in der Hauptsache immer noch zu behaupten gewusst.⁴⁷

Die von Storr vermutete Priorität des Mark. (o. S. 342) «richtet sich selbst durch die Hilfsannahme, dass es in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht frei von Interpolationen sei».⁴⁸ Ferner erkläre das bei Lessing postulierte Urevangelium (o. S. 343) bei weitem nicht alle die zu erklärenden Erscheinungen und sei durch Eichhorns künstliche Weiterbildung (o. S. 343) abstossend geworden. Bei der Annahme Koppes von einer Mehrzahl der Quellen (o. S. 343) bleibe die Verwandtschaft in der ganzen

⁴⁵ W. M. L. de Wette, *Lehrbuch der historisch kritischen Einleitung in die kanonischen Bücher des Neuen Testaments* (1826), S. 128–71; 5. Aufl., mit grösserem Satzspiegel (1848), S. 131–179; 6. Aufl., hrsg. von H. Messner & G. Lünemann (1860), S. 144–195.

⁴⁶ De Wette (A. 45), 6. Aufl., S. 144–149.

⁴⁷ In der 6. Aufl. S. 150–152, mit Angaben über 15 deutsche Vertreter der Auffassung Griesbachs von 1805 bis 1853.

⁴⁸ Ebd., S. 152f.

Anlage des Materials unerklärt.⁴⁹ Hingegen sei die Annahme einer mündlichen Tradition im Sinne Herders (o. S. 343f.) zum Teil anerkennenswert, falls sie nämlich in bezug auf das Verhältnis zwischen Matthäus und Lukas mit der Griesbachschen Benutzungshypothese kombiniert wird. Durch eine sehr detaillierte und differenzierte Analyse suchte de Wette diese Kombination durchzuführen⁵⁰, wobei auch der Umstand von Interesse ist, dass er als Gymnasiast bei Herder in Weimar und als Akademiker bei Griesbach in Jena studiert hatte. Bis zu einem gewissen Grade könne noch die Einwirkung der ursprünglich mündlichen Tradition auf Matthäus und Lukas gespürt werden, und zwar sowohl in den für sie gemeinsamen Erzählungen, etwa über den Hauptmann in Kapernaum und die verschiedenen Nachfolger, wie auch in den Lehrvorträgen, etwa bei der Bergpredigt und der Erklärung gegen die Wundersucht. Jedoch war de Wette geneigt, der schriftlich redaktionellen Arbeit mehr Gewicht beizumessen, und er liess bei dieser Betrachtung der mündlich denkbaren Faktoren das Mark. aus dem Spiel. Er war von der Priorität des Matth. im Verhältnis zum Luk. fest überzeugt und fand eine Bestätigung dafür in der Komposition des ersten, von einem jüdisch-christlichen Standpunkt aus geschriebenen Evangeliums: Redekomplexe mit Bezugnahme auf die Apostel; Beginn und Vollzug der Laufbahn des Messias nach einem bestimmten Plan; Erfüllung des Gesetzes, Einführung des Himmelreichs, Kampf gegen die Heuchler, Vollendung durch Auferstehung und Aussendung. Lukas habe diesen Aufriss übernommen, aber in mehreren Punkten geändert, und zwar teils unter dem Einfluss seines Universalismus und Paulinismus, teils unter dem Eindruck der mündlichen Überlieferung.

Entscheidend war für de Wette die literarische Abhängigkeit des Mark. vom Matth. und Luk. Er stellte ein grosses, über Griesbach weit hinausgehendes Material zusammen, das nach seiner Überzeugung für diese Auffassung sprechen müsse und in mehreren Punkten immer noch beachtlich erscheint.

«Nach der kirchlichen Überlieferung hat Markus später als die beiden Anderen geschrieben [in einer Anmerkung Zitate von Irenäus und Klemens]. Auch verräth sich sein späterer Standpunkt durch die vermittelnde Richtung und die mit geringerem Interesse für die Reden Jesu getroffene Auswahl aus dem evangelischen Stoffe, weswegen der an die Spitze gestellte (Mark. 1, 1) und sonst beigebrachte (1, 15; 8, 35; 10, 29) Begriff des 'Evangeliums' als des Inbegriffs der historischen Thatsachen von der Erscheinung des 'Sohnes Gottes' (1, 1) um so weniger apostolisch erscheint. Der Mangel an Nachrichten von der übernatürlichen Geburt Jesu beweist keineswegs für die Ursprünglichkeit des zweiten Evangelisten, denn er hat die Vorstellung von der vaterlosen Erzeugung (6, 3; vgl. Matth. 13, 55) und von der Gottheit Christi (1, 1; 3, 11; 5, 7; 15, 39).»

«Es finden sich im Evang. Marc., wenn man die parallelen Berichte besonders bei Matth. vergleicht, unverkennbare Merkmale der Nicht-Ursprünglichkeit so-

⁴⁹ S. 154–159.

⁵⁰ S. 159–184.

wohl in der Darstellung der Reden Jesu, welche theils [1.] nicht im rechten Zusammenhange theils [2.] irgendwie entstellt wiedergegeben sind, als auch in den geschichtlichen Berichten, welche theils [3.] willkürlich geändert theils [4.] mit mehr oder weniger verdächtigen Zutaten vermehrt sind.»⁵¹

Gleich nach der zweiten der oben angeführten Bemerkungen brachte de Wette eine Reihe von textuellen Belegen dafür, dass ein logischer Text des Matthäus von Markus etwas unklar gestaltet worden sei. Hier können nur ein paar seiner Beispiele angeführt werden. – [1.] Während in Matth. 12, 31f. eine Lästerung gegen den Sohn und eine gegen den Geist in einem dialektischen Verhältnis zueinander standen, fiel in Mark. 3, 28f. das erste Vergleichsglied unlogischerweise aus. – [2.] Jesus wurde nach Matth. 19, 3 ausdrücklich gefragt, ob Ehescheidung aus jedem Anlass möglich sei; Mark. 10, 2 liess aber letzterwähnte Einschränkung aus und bezog somit die Frage auf die Möglichkeit einer Ehescheidung überhaupt, was bei den Juden gar nicht umstritten war. – [3.] Jesu primäre Sendung zu den Kindern Israels war nach Matth. 15, 24 der Grund für seine Zurückhaltung gegen die Phönizierin; statt dessen benutzte Mark. 7, 24 das Prinzip des Messiasgeheimnisses als Erklärung. – [4.] Als willkürliche Zutaten des Markus bezeichnete de Wette die Notizen etwa in Mark. 1, 13 (er war zusammen mit den Tieren) und 15, 44 (Pilatus wunderte sich darüber, dass Jesus schon gestorben war).

Die gleichzeitige Abhängigkeit des Markus von Matthäus und Lukas zeige sich besonders in seiner Abkürzung der Versuchungsgeschichte (Mark. 1, 12–13).⁵²

Über de Wette hinaus darf zu diesem Argument bemerkt werden: In der Tat hat Markus einen so abrupten Bericht über die Versuchung Jesu gebracht, dass seine Darstellung zweifellos eine ausführlichere Tradition voraussetzte, wie sie etwa bei Matthäus und Lukas vorliegt. Die abschliessende Bemerkung «und die Engel dienten ihm» ist nur demjenigen Leser verständlich, der bei Matthäus von der Besiegung des Teufels und der Bedienung des Siegers durch Engel gelesen hat. Markus kann hier unmöglich als Quelle des Matthäus und Lukas gedient haben. Andererseits ist das Gegenteil nicht das einzig Denkbare, sondern es lässt sich auch eine gemeinsame Tradition oder Unterlage vorstellen, die von Matthäus und Lukas einigermassen beibehalten, von Markus aber übermässig abgekürzt wurde. Jedenfalls zitierte de Wette, wie vor ihm Saunier, die merkwürdige Kurzform der Versuchungsgeschichte bei Markus mit Recht als Argument gegen die Behauptung einer generellen Priorität des Mark.

Nachher führte de Wette mehrere Unklarheiten im Markusbericht an, die von den Nebenberichten verursacht seien.⁵³ Die schlagkräftigsten Argumente werden im folgenden mit Ergänzung der von de Wette nur durch Bibelstellen angedeuteten Einzelheiten charakterisiert.

⁵¹ S. 184f. In dem zweiten der oben zitierten Stücke stammen die Zahlen in Klammern [1.–4.] vom Verfasser dieser Studie.

⁵² S. 185.

⁵³ S. 186.

In der Apostelliste zählte Markus die Namen im Akkusativ ohne entsprechende Verbalform auf (Mark. 3, 16–19), und zwar nach de Wette, weil die Parallele bei Lukas sie ebenso im Akkusativ hatten, was dort auf Grund des Partizips *eklexámenos* korrekt ist. – Die kurz formulierte Absicht der Gleichnisrede, dass die Menschen, obwohl sehend, nicht sehen würden usw. (Mark. 4, 12/Luk. 8, 10), wird nur aus dem Jesajazitat in der Parallele bei Matthäus erklärlich. Hier hätte de Wette auch betonen können, dass *epistrépsōsin* bei Markus aus diesem Jesajazitat stammen muss. – Nach seiner Heilung zeigte sich der gadarenische Besessene ordentlich mit einem Mantel bekleidet (Mark. 5, 15), und das war von Lukas mit demselben Worte wie bei Markus (*himatisménos*) mitgeteilt worden; aber im Gegensatz zu Markus hatte Lukas am Anfang des Berichtes das bisherige Fehlen des Mantels erwähnt (Luk. 8, 27), und nur dadurch wird jene am Ende des Berichtes stehende Notiz begreiflich, was Markus bei der Übernahme der Perikope nicht beachtet hat. – Über die Verwerfung Jesu in Nazareth schrieb Markus: «Er konnte dort kein Wunder tun ausser . . ., *kaí ethaúmasen dià tèn apistían autôn* (Mark. 6, 5f.); diese im N.T. eigenartige Anwendung von *diá* statt *epí* beruhte auf der Parallele bei Matthäus: «Er tat dort nicht viele Wunder *dià tèn apistían autôn*.» – Von der Reaktion des Herodes Antipas auf die Berichte über den Erfolg Jesu erzählte Markus dreierlei (Mark. 6, 14–16): 1. Herodes meinte, Johannes sei jetzt auferweckt von den Toten. 2. Andere sagten, Elia oder irgendein Prophet sei aufgetreten. 3. Herodes meinte, Johannes sei auferweckt worden. Zu 1. bietet Matthäus eine Analogie, zu 2. und 3. Lukas, und nach de Wette erklärt die wechselnde Abhängigkeit des Markus von beiden seine gedankenlose Wiederholung von 1. bei 3. – Der markinische Ausdruck «die Menge mit den Jüngern zusammen» (Mark. 8, 34) sei eine Kontamination der matthäischen Parallele «die Jünger» und der lukanischen «alle Leute». – Nach dem Ausruf «hier ist uns schön zu sein» bekam Petrus laut dem Bericht des Markus über die Erklärung Jesu ganz unbegründet Angst (Mark. 9, 6). Lukas schrieb es der Erscheinung der Wolke zu, Matthäus aber noch besser der Offenbarung der Stimme, was durch Jesu nachfolgendes Wort bestätigt wird: Fürchtet euch nicht. – Markus und Lukas bilden Parallelen im Bericht über die Frage des Zebedaiden Johannes wegen des fremden Exorzisten (Mark. 9, 38–41/Luk. 9, 49–50), dann hat Markus ein paar Parallelen zu Matthäus eingeschaltet (Mark. 9, 42–50), während aber Lukas den Bericht in sachlicher Ordnung mit dem Problem der Zebedaiden in Samarien fortsetzte (Luk. 9, 51–56). – Die gegen die Schriftgelehrten kritische Feststellung «niemand wagte es mehr, ihn zu fragen» schliesst bei Markus die im Gegenteil ganz freundlich gemeinte Frage eines Schriftgelehrten nach dem grössten Gebot ab (Mark. 12, 34); die entsprechende Wendung bei Lukas findet sich in viel besser passender Weise nach der Diskussion mit den Sadduzäern (Luk. 20, 40). – Bei der Vorbereitung zum Abendmahl liess Markus zuerst wie Matthäus die Jünger nach dem Platz fragen und berichtete dann wie Lukas über die Sendung von zwei Jüngern in die Stadt (Mark. 14, 12f.), wodurch die Beantwortung der Frage nicht mehr richtig zum Ausdruck kam. – Jesus wurde vor dem

Hohenpriester mit verhülltem Angesicht geschlagen, und die Wächter sagten dabei nach Markus: «Prophezeie jetzt» (Mark. 14, 65); de Wette entdeckte in diesem isolierten Imperativ eine allzu lapidarische Abkürzung der Parallele bei Lukas: «Prophezeie jetzt: Wer war es, der dich schlug?»

Nach diesen Beobachtungen präsentierte de Wette im Anschluss an Griesbach eine Übersicht der Abschnitte in Mark. 1–9, welche abwechselnd mit dem Matth. und dem Luk. vergleichbar erscheinen, so dass ein Zickzack-Muster entsteht.⁵⁴ Er versuchte abschliessend durch zahlreiche weitere Beispiele zu bestätigen, dass Situationsangaben, Konkretionen und andere Eigentümlichkeiten im Mark. teils auf dem Geschmack, dem Programm und der Schreibweise des Evangelisten und teils auf seiner indirekten Berücksichtigung der abzukürzenden Parallelberichte beruhen, also kein primäres Material bilden.⁵⁵

Die gründliche und logische Anwendung der Hypothese Griesbachs in de Wettes Lehrbuch ist noch heute eindrucksvoll. Gegen jede pauschale Annahme einer Priorität des Mark. hat de Wette mehrere Argumente vorgelegt, die nicht übersehen werden sollten. Die angenommene Influenz der Evangelisten aufeinander dachte sich de Wette allerdings nur literarisch und mechanisch, was nach unserer Meinung anachronistisch war, indem akustische und psychologische Faktoren zu wenig berücksichtigt wurden. Jedoch war seine Darstellung ein Meisterstück, und hätten die Exegeten des neunzehnten Jahrhunderts die strenge Empirie de Wettes mehr beachtet, wären der späteren Forschung über das synoptische Problem manche Entgleisung und Sackgasse erspart geblieben.

Bei katholischen Verfassern wie Johann Kuhn in Tübingen oder Adalbert Maier in Freiburg erhielt sich die Hypothese Griesbachs recht lange während des 19. Jahrhunderts, wobei die Priorität des Matth. mit einer Abhängigkeit des Mark. von Petrus kombiniert wurde.⁵⁶

In der protestantischen Tübinger Schule kam es aber seit etwa 1840 zu einem dogmatischen Missbrauch der Auffassung Griesbachs. Hier wurde die Literarkritik mit der sogenannten Tendenzkritik kombiniert, durch welche jeder Evangelist auf Grund seines Tendenzcharakters in ein geistesgeschichtliches Entwicklungsschema eingeordnet werden sollte. Zunächst hatte Eduard Zeller den Paulinismus des Luk. betont⁵⁷, und dann wollte Albrecht Ritschl das Evangelium Marcions mit seinem Paulinismus für eine Quelle des Evangeliums des Lukas mit seiner vermeintlichen Kombination von Paulinismus und Judaismus erklären.⁵⁸

Mit diesen Tendenzen oder «-ismen» arbeitete vor allem der Leiter der Schule, Ferdinand Christian Baur in Tübingen. Er betrachtete wie Griesbach das Matth.

⁵⁴ S. 187–190.

⁵⁵ S. 191–195.

⁵⁶ F. Neirynck, *The Griesbach Hypothesis*. Beitrag zum Griesbach-Symposium 1976 (vielfältigt), A. 78.

⁵⁷ E. Zeller. Über den dogmatischen Charakter des dritten Evangeliums: *Theol. Jahrb.* 2 (1843), S. 59–90.

⁵⁸ A. Ritschl, *Das Evangelium Marcions und das kanonische Evangelium des Lucas* (1846), S. 55–150.

als das älteste der synoptischen Evangelien, aber keineswegs wegen der apostolischen Stellung des Matthäus oder wegen des literarischen Verhältnisses der Evangelien zueinander, sondern nur auf Grund des Judaismus im ersten Evangelium.⁵⁹ Da das ursprüngliche Luk. eine Antithese gegen das Judenchristentum darstelle⁶⁰, sei es vom Matth. abhängig.⁶¹ Ferner sei das Mark. von beiden abhängig, weil sich hier eine neutrale oder vermittelnde Tendenz entdecken lasse.⁶² Das erste Evangelium sei wegen der Apokalypse (Matth. 24, 1–51) auf die Zeit Bar Kochbas 130–134 n. Chr. zu beziehen⁶³; daher müssten die anderen Evangelien noch später datiert werden.

Von der lange Zeit mächtigen Tübinger Schule wurde also die evangelische Literaturgeschichte nach spekulativen Allgemeinbegriffen zurechtgelegt. In der Theorie war Hegels Schema der Dialektik ein Ausgangspunkt, aber in der Praxis wurden Matthäus, Lukas und Markus als literarische Vertreter theologischer Richtungen dargestellt, wie es in Deutschland zur Zeit Baur und seiner Freunde eine Auseinandersetzung zwischen Konservativen, Liberalen und Vermittlungstheologen gab. Diese stark anachronistische Betrachtung der Evangelisten als programmatischer Vertreter dialektischer Standpunkte: Judaismus, Universalismus u. dgl., bedeutete für die synoptische Frage eine Metabasis eis allo genos und brachte die Hypothese Griesbachs bei empirisch denkenden Forschern in Verruf.

Inzwischen eroberte die Zweiquellentheorie die Arena. Der bürgerliche Realismus wünschte sich historische Dokumente ohne avanzierte Theologie als Ausgangspunkte für die evangelische Literatur. So schlug 1836 Karl August Credner in Giessen vor, einerseits von den als Sprüchen verstandenen Logien des Matthäus, von denen Papias geschrieben hatte, und andererseits von den Aufzeichnungen des Markus auszugehen.⁶⁴ Christian Hermann Weisse suchte vor allem eine dokumentarische Stütze gegen die nach ihm gefährliche Traditionshypothese, auf die David Friedrich Strauss seinen radikalen Begriff des Mythos basierte, als er 1838 in derselben Weise die Logien und Markus als die zwei Quellen darstellte.⁶⁵ Ausdrücklich gegen die Hypothese Griesbachs wandte sich Christian Gottlob Wilke, der im selben Jahr mit grossem Eifer die Priorität des Markus verteidigte.⁶⁶

Die zwei Behauptungen von der Priorität des Markusevangeliums und der Existenz einer Logienquelle wurden im protestantischen Deutschland bald zur

⁵⁹ F. C. Baur, *Kritische Untersuchungen über die kanonischen Evangelien, ihr Verhältnis zueinander, ihren Charakter und Ursprung* (1847), S. 608–613.

⁶⁰ Ebd., S. 441.

⁶¹ S. 535.

⁶² S. 535. 567.

⁶³ S. 605–609.

⁶⁴ K. A. Credner, *Einleitung in das Neue Testament* (1836), S. 201–205.

⁶⁵ C. H. Weisse, *Die evangelische Geschichte kritisch und philosophisch bearbeitet*, 1 (1838), S. 3. 56. 83.

⁶⁶ C. G. Wilke, *Der Urevangelist oder exegetisch kritische Untersuchung über das Verwandtschaftsverhältnis der drei ersten Evangelien* (1838), S. V.

Mode, allmählich in verschiedenen Ländern und Kirchen zum Glaubensgut erhoben, und sie gelten heute weltweit als Axiome. Solche *idola theatri* sind aber immer wieder in Frage zu stellen, und bei jüngeren Theologen ist die Zwei-quellentheorie mit Recht zu einem Problem geworden. In diesem Zusammenhang ist das neue Interesse für Griesbach begründet, und dabei kann auch die ausführliche Argumentation von de Wette lehrreich sein (o. S. 353–357).

Bo Reicke, Basel